

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe	Literatur
Titel	Weltoffen dreisprachig – Südtiroler Literatur
AutorIn	Dr. Matthias Kußmann
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	6.11.2022
Ton	Martin Eichberg
Regie	Stefanie Lazai
Besetzung	Anika Mauer, Stefan Kaminski und Christoph Gawenda.

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

Regie: Musikbett. - Collage von Ausschnitten aus kurzen Lesungen in den drei Südtiroler Sprachen. - Italienisch und Ladinisch ohne Overvoice, nur Sprache als Eindruck. Zusammen max. 30-40 Sek.

Zangrando:

C'è un tempo interiore del viaggio che di solito non corrisponde al tempo reale degli spostamenti e delle permanenze. Non è difficile accorgersene; se al ritorno da un viaggio – da un viaggio vero: un'esperienza di vita altrove – ci sentiamo rinati ma irrisolti ...

Mall:

Am nächsten Morgen führen sie gleich nach dem Frühstück ins Dorf, das sie bei der Herfahrt durchquert hatten. Jakob hatte versprochen, sich um ein Bäumchen zu kümmern, auch wenn es im Ferienhaus keinen Schmuck dafür gab ...

Bernardi:

Šën sënn // Šën ei sënn / sënn de šën / ie n sëmi de sënn / sëmi bel sëch / de sënn iust šën / che sëmie cun sënn / šën deplën / n sëmi de sënn ...

Stationssprecherin:

Weltoffen dreisprachig – Südtiroler Literatur.

Von Matthias Kußmann.

Mall:

Ich glaube schon, dass wir auf eine Zukunft zugehen, wo diese Trennung zwischen den Volksgruppen sich langsam, langsam aufhebt. Es gibt zwar die unterschiedlichen Sprachen, und um zwischen Sprachen vermitteln zu können, braucht es Übersetzer, das ist ganz klar ...

Erzähler:

... sagt der Schriftsteller Sepp Mall. Südtirol ist die nördlichste italienische Provinz, „Alto Adige“. Dort werden drei Sprachen gesprochen und drei

Kulturen gelebt: Italienisch, Deutsch und Ladinisch. Die Alpenregion gilt als europäisches Vorzeigeprojekt, doch die Vielfalt führt zu vielen Spannungen und Konflikten. Südtirol war jahrhundertlang weitgehend deutschsprachig, wurde aber nach dem Ersten Weltkrieg von Italien annektiert. Der Diktator Mussolini wollte es gewaltsam „italianisieren“. Er verhängte Sanktionen gegen die deutschsprachige Bevölkerung und schickte zehntausende Italiener vor allem nach Bozen, wo er ein riesiges Viertel mit Wohnungen und Industrie errichten ließ. 1948 sollte ein Autonomiestatut für Gleichberechtigung der drei Sprachgruppen sorgen, doch Italiener wurden weiter bevorzugt. Um 1960 sprengten deutschsprachige Aktivisten im so genannten „Freiheitskampf“ Strommasten und italienische Denkmale. Ereignisse, mit denen sich Sepp Mall literarisch auseinandersetzt.

Mall:

Weil es auch unsere Geschichte ist, also die Geschichte Südtirols, die zum Teil zwar historisch aufgearbeitet ist, aber sonst kaum präsent ist im Alltag.

Erzähler:

1972 trat das Zweite Autonomiestatut in Kraft, das Südtirol als „autonome Provinz“ in vieler Hinsicht unabhängig von der Regierung in Rom macht und das gleichberechtigte Miteinander der Sprachgruppen fördert. Immer wieder wurde der dreisprachige Schulunterricht als Grundlage für ein besseres Miteinander gefordert. Doch außer in ladinischen Schulen gibt es ihn bis heute nicht.

Mall:

Von deutscher Seite her wird immer wieder gesagt: Achtung, wir verlieren unsere Identität, unsere deutsche Tiroler Identität, wenn wir zu nahe ans Italienische herankommen. Wenn Kinder mehrsprachig aufwachsen, wird das Deutsche schlecht gelernt usw. Bestimmte Italiener, die das ähnlich sehen von der anderen Seite, haben wahrscheinlich auch ihre Gründe, nämlich ihre „Italianità“ zu verlieren – das was sie, wie soll man sagen, mit dem Rest Italiens verbindet. Das sind, glaub ich, so die Ängste, die dahinterstehen.

Erzähler:

Die deutsche Sprachgruppe nimmt knapp 70 Prozent der Südtiroler Bevölkerung ein, die italienische 26, die ladinische nur viereinhalb Prozent. Die kleinste Minderheit ist weniger an politischen Entscheidungen beteiligt als die beiden größeren: Politische Posten werden nach Proporz vergeben, je nach Bevölkerungsanteil der Sprachgruppen. Ladinerrinnen und Ladinerr müssen auf deutsch- und italienischsprachige Menschen zugehen und deren Sprachen lernen, um sich zu verständigen.

Bernardi:

Die Ladinerr, die kommen so als Folklore vor, kann ich fast sagen. Das ist ganz nett. Ein Politiker grüßt vielleicht, lernt einen Gruß auf Ladinisch, aber das war's. Die würden sich nicht bemühen, einen Sprachkurs zu machen, damit sie auch mit den Ladinern Ladinisch sprechen können. Da kenn ich bis jetzt keinen ...

Erzähler:

... meint die ladinische Autorin Rut Bernardi. Auch die deutschsprachigen Südtiroler klagen. Sie leiden darunter, dass sie während der Italianisierung oft benachteiligt wurden, obwohl sie die weitaus größte Bevölkerungsgruppe stellen. Inzwischen sorgt die Proporzregelung aber dafür, dass sie die meisten einflussreichen Stellen besetzen – was wiederum die Italienischsprachigen unzufrieden macht, die darauf pochen, schließlich in Italien zu leben. Der italienische Schriftsteller Stefano Zangrando:

Zangrando:

Ich bin damit aufgewachsen, wo man mir gesagt hat: Pass auf, wenn du 18 bist, musst du die italienische Rechte wählen, damit du die Italiener verteidigst gegen die Deutschen. In dem Moment, wo ich das verstanden habe, was man alles mir zusammengereimt hatte ... Das geht doch nicht!

Erzähler:

Diese Spannungen sind unterschwellig vorhanden, bestimmen das Südtiroler Leben aber nicht und sind im Alltag kaum spürbar. Anders als etwa im spanischen Katalonien gibt es im wohlhabenden Südtirol, das vor allem vom Tourismus lebt, heute keine Separationsbewegungen. Sepp Mall:

Mall:

Dieses gemeinsame Gefühl, dass wir eine gemeinsame Region haben mit einer gemeinsamen Zukunft – ich glaub, das merkt man jetzt schon immer mehr, auch bei Italienern in diesem Land und bei Deutschen und bei Ladinern natürlich auch. Ich glaub, man muss nur Geduld haben, das passiert schon.

Erzähler:

Sepp Mall, Rut Bernardi und Stefano Zangrado – drei Stimmen der Südtiroler Literatur. Wir treffen uns an einem Sommernachmittag in der Neuen Stadtbibliothek Brixen und sprechen über ihre Arbeit, Südtirol und seine Literatur. Danach geht es nach Bozen, zu dem Romanautor Lenz Koppelstätter, dem Verleger Hermann Gummerer und dem Essayisten Gabriele Di Luca, und schließlich zurück nach Brixen, zu der jungen Autorin Nadia Rungger. – Die Neue Stadtbibliothek befindet sich im Zentrum von Brixen, der ältesten Stadt Südtirols; um die Ecke der berühmte Dom, darum Gassen mit gepflegten pastellfarbenen Häusern, Laubengängen, Restaurants und Geschäften. Durch die wohlhabende Stadt fließt der Eisack mit türkisfarbenem Wasser, und der Blick geht ringsum auf Berge. Ein Idyll, das jährlich zigtausend Touristen anzieht. Aber Brixen ist auch ein literarischer Ort. Hier begann vor 50 Jahren die moderne Südtiroler Literatur – und hier wurde kürzlich das „Zentrum für europäische Literatur und Übersetzung“, kurz ZELT, gegründet.

Bernardi:

Das ZELT hat sich zum Ziel gesetzt, ein Zentrum zu werden, überregionales Zentrum, für ganz Europa – das ist ein bisschen hoch gegriffen, aber für Übersetzungen und für Literatur in mehreren Sprachen.

Erzähler:

Die ladinische Schriftstellerin und Romanistin Rut Bernardi – lange braune Haare, Pony, freundliche Augen. Sie hat das ZELT-Projekt mitbegründet, das in der Brixner Neuen Stadtbibliothek sein Büro hat.

Bernardi (weiter):

Damit wir Übersetzungswerkstätten organisieren können, Übersetzungen unterstützen können und anderssprachige Autoren in unsere Sprachen übersetzen können. Das sollte das Zentrum werden: ein Kompetenzzentrum für Übersetzung.

Erzähler:

Finanziell gefördert wird das noch junge Projekt vom Kulturassessorat in der Südtiroler Hauptstadt Bozen. Bisher fanden etliche Lesungen statt, es wurde eine italienische Literaturzeitschrift vorgestellt, die sich grenzüberschreitenden Themen widmet – und es gab ein Symposium zum Thema Übersetzen aus so genannten „kleinen“ Sprachen wie dem Ladinischen oder Rätoromanischen, die es schwer haben, ihre Literatur zu verbreiten. – Ladinisch ist eine romanische Sprache, die in fünf Tälern der Dolomiten etwa 35.000 Menschen sprechen. In Südtirol sind es 18.000, die anderen leben im italienischen Trentino und im Schweizer Kanton Graubünden. Rut Bernardi wirbt bei Lesungen und Vorträgen mit ihren lebhaften Gedichten immer wieder für ihre Sprache.

Bernardi:

Da die ladinische Sprache sehr klangvoll ist, habe ich viele Sprachspiele, um den Leuten den Klang vorzuführen. Zum Beispiel haben wir ein Wort, „ert“. Das Wort „ert“ ist eben im Feminin die Kunst, im Maskulin der Beruf, als Adverb ist es „schwerfallen“ und als Adjektiv „steil“.

Bernardi:

L'ert per l'ert

Dl'ert fé n ert / vën ert sëura / zënza se n sté ert / sun ch'l troi ërt / che l ert
 dl'ert pieta / per fé ert per l'ert. // La vën tert l'ert / canche la ie ërta / tl ert dl'ert
 / che vën ert / sëura / ajache l'ert ie n ert / da sté ert.

Erzähler:

Es geht um das „L'art pour l'art“ einer oft genug brotlosen Kunst:

Bernardi:

L'art pour l'art

Aus der Kunst einen Beruf machen / fällt schwer / ohne zu verzagen / auf dem
 steilen Weg, / den der Ruf der Kunst fordert, / um Kunst um der Kunst willen
 zu machen. // Sie kommt spät, die Kunst, / da der Weg steil ist / beim Ruf der
 Kunst, / der unwiderruflich ist: / Denn die Kunst ist ein Beruf / zum Verzagen.

Erzähler:

2020 veröffentlichte Rut Bernardi ein Buch auf Ladinisch mit Porträts
 vergessener ladinischer Persönlichkeiten von 1750 bis heute. Ein Text handelt
 von dem Organisten und Lehrer Matie Ploner, der im Jahr 1800 sein Tal
 verlässt.

Zitatorin:

Er hatte die Geduld verloren. Von seinen Landsleuten war er weder respektiert
 noch angemessen honoriert worden. Er hatte sich offensichtlich umsonst für
 sein Dorf St. Ulrich aufgeopfert, sich jahrelang unermüdlich um den Neubau
 der Kirche bemüht und ihn vorangetrieben, und bald darauf war noch der
 Vorwurf hinzugekommen, er wolle die neue Orgel nur zu seinem Vergnügen
 erbauen lassen. Dies hatte das Fass zum Überlaufen gebracht und er hatte
 sich entschieden fortzuziehen.

Erzähler:

Ploner geht nach Kastelruth und Brixen, wo man den engagierten Mann
 schätzt und ihn zum Anwalt ernennt. Er komponiert Stücke, die unter anderem
 im Brixner Dom aufgeführt werden, und schreibt Gedichte, die zu den
 frühesten ladinischen nichtreligiösen Texten zählen. Rut Bernardis Porträt ist

mit dem lateinischen Sprichwort „Nemo propheta in patria“ überschrieben: Der Prophet gilt nichts im eigenen Land. Hätte Bernardi ihr Buch nicht selbst ins Deutsche übersetzt, hätte „Totgeschwiegene Leben“ das Schicksal des Porträtierten ereilt.

Bernardi:

Wenn man dann den nächsten Schritt machen will, europäisch bekannt werden oder bei Wettbewerben mitmachen – da haben wir keine Chance, das ist unmöglich. Wir müssen immer in Übersetzung einreichen bei einem Wettbewerb, und das funktioniert nur selten.

Erzähler:

Auch deshalb ist die professionelle Übersetzungsarbeit des ZELT-Projekts wichtig, die gefährdete „kleine“ Sprachen stärken kann. Junge ladinische Autorinnen und Autoren verfassen ihre Texte allerdings oft gleich auf Deutsch oder Italienisch, um im literarischen Betrieb wahrgenommen zu werden. Rut Bernardi fürchtet deshalb, dass es künftig immer weniger Ladinisch geschriebene Literatur geben wird. Eine Sprache ohne Literatur differenziere und erneuere sich nicht mehr, sagt sie – sie sei letztlich zum Aussterben verdammt.

Regie: Musikakzent

Erzähler:

Sepp Mall – Mitte 60, schlaksig, graubraune Haare und Bart – ist einer der bekanntesten Südtiroler Autoren, die auf Deutsch schreiben. Er lebt in der Kurstadt Meran und schreibt oft über die Region – aus ganz praktischen Gründen, sagt er im Dachgeschoss der Bibliothek, wo wir an einem großen Tisch sitzen. Neben Spannungen zwischen den Sprachgruppen gebe es auch einen massiven sozialen Wandel, der die Region grundlegend verändert habe. Das bäuerlich geprägte Land sei seit den 1960er Jahren zu einer Touristenregion geworden – mit allen finanziellen Vorteilen, aber auch Verlusten an Identität und Tradition, besonders auf dem Land. Sepp Mall ist ein aufmerksamer Beobachter seiner Region.

Mall:

Es ist die Landschaft, es sind die Menschen, die ich kenne. Es ist die Umgebung, in der ich mich bewege, auch historisch gesehen. Ich war lange Zeit Lehrer für Geschichte in einer Schule. Und dieser Raum beschäftigt mich schon, und deshalb gibt es hier häufig diesen Hintergrund. Das heißt: Ich muss oft nicht lange recherchieren, um über Südtirol schreiben zu können.

Erzähler:

Sepp Malls jüngster Roman „Hoch über allem“ erzählt von Jakob, der vor 30 Jahren mit der Südtirolerin Maria zusammen war und mit ihr ein Kind hat, Emma. Zu beiden hat er den Kontakt schon lange verloren. Überraschend meldet sich Emma telefonisch und sagt, Maria liege im Krankenhaus im Koma. Vater und Tochter brechen in einer Art literarischem Roadmovie auf, um sie zu besuchen. Auf der Reise nähern sie sich ein wenig an – und Jakob beginnt erst jetzt zu verstehen, warum Maria, die er damals Marilyn nannte, eines Tages verschwand.

Zitator:

Wenn er heute daran dachte, dann war er sich sicher, dass Marilyn versucht hatte, sich ihm anzupassen, seiner Welt, seinem Umgang, seiner Ausdrucksweise. Sie wollte da sein, wo er und seine Freunde waren, nicht irgendwo dazwischen, mit einem Fuß auf dem Südtiroler Bauernhof und mit dem anderen in den Wiener Studentenkneipen. Keine abfälligen Blicke ob ihrer Kleidung mehr, keine Fragen nach ihrer Herkunft. Wie sehr sich Marilyn dabei wohl hatte verbiegen müssen, dieser Gedanke kam ihm erst jetzt.

Mall:

Die Entstehung hat sicher auch mit meiner persönlichen Geschichte zu tun. Mit meiner Tochter, die nicht mit mir aufgewachsen ist, zu der ich aber ein Verhältnis mit der Zeit aufgebaut hab. Das hat sicher so den ersten Impuls gegeben. Und das zweite ist dann natürlich diese Geschichte, die ich selber kenne, diese Dichotomie zwischen Land und Stadt. Dieses Herumwiegen zwischen Ablehnung von Tradition und dem Hochhalten von Tradition, das wir

in Südtirol ja recht stark kennen. Da kommen wahrscheinlich die ersten Impulse her für das Schreiben.

Erzähler:

Wie die meisten Südtiroler Autorinnen und Autoren schreibt Sepp Mall keine „Südtirol-Romane“. Die dreisprachige Region ist oft der Schauplatz seiner Geschichten oder bildet den Hintergrund. Doch sie handeln von individuellen Erfahrungen. Malls Roman „Wundränder“ von 2004 erzählt aus der Sicht eines Schülers und einer jungen Krankenschwester, wie die große Geschichte das Leben kleiner Leute brutal verändert.

Zitator:

Sein Vater habe sich in Luft aufgelöst, sagte der Junge, von einem Tag auf den anderen. Eines Morgens, als er, schlaftrunken noch, nach unten kam, war es eben passiert. Die Schranktüren in der Küche standen weit aufgerissen, die Schubladen lagen auf dem Fußboden verstreut, und mitten im Durcheinander kniete seine Mutter. Er wird gleich wiederkommen, war das erste, was sie sagte. Aber der Vater kam nicht mehr.

Erzähler:

Pauls Vater und Johannas Bruder sind im so genannten „Freiheitskampf“ deutschsprachiger Südtiroler aktiv, darüber wird in den Familien nicht gesprochen. Pauls Vater verschwindet, die italienische Polizei steckt ihn ins Gefängnis; nach der Entlassung bringt er sich um. Johannas Bruder stirbt bei einem Anschlag auf ein italienisches Denkmal. „Wundränder“ ist ein Klassiker der jüngeren Südtiroler Literatur. Ein Roman über historische Verwerfungen – und über Sprachlosigkeit zwischen Menschen und in Familien. Johanna sagt am Ende über ihren Bruder:

Zitator:

Vielleicht hätte ich schreien sollen, auf ihn einschlagen. Aber wir haben uns gegenseitig den Mund zugenäht, Stich für Stich. Jede Frage, die nicht gestellt wurde, ein weiterer Stich, jede Antwort, die verweigert wurde.

Erzähler:

Die Südtiroler Literatur ist bis ins 19. Jahrhundert hinein ausschließlich deutschsprachig, dann kommen ladinische und später italienische Autorinnen und Autoren dazu. Die deutschsprachige Tradition reicht bis ins Mittelalter zurück, zu Autoren wie Oswald von Wolkenstein, dann verliert sie an Bedeutung. Im 20. Jahrhundert erscheinen patriotische Texte, die die Italianisierung beklagen, mit nationalsozialistischen Ideen liebäugeln oder schlicht die deutsch-österreichische Heimat verklären. Doch 1969 hält der junge Autor Norbert C. Kaser vor der „Brixner Hochschülerschaft“ eine Rede, die legendär wird. Er attackiert den national-konservativen Kulturbetrieb und stößt der Südtiroler Literatur die Tür in die Moderne auf. Ein Mitschnitt vom Schluss der Rede, leider in mäßiger Tonqualität, ist erhalten.

Kaser:

Uns gehört das Wort. Bei uns stehen noch so viele heilige Kühe herum, dass man vor lauter Kühen nichts mehr sieht. Das Schlachtfest wird grandios werden, die Messer sind gewetzt. Und unter den Schlächtern sind sicher zwei, drei Leute, die beim Beruf bleiben, denen es gefällt, den Tiroler Adler wie einen Gigger zu rupfen, und ihn schön langsam über dem Feuer zu drehen. Und die Italiener sind mit von der Partie. Auch sie haben die heiligen Kühe herdenweise. Südtirol wird eine Literatur haben. Wie gut, dass es niemand weiß. Amen.

Erzähler:

Den Adler, das Tiroler Wappentier, wie einen „Gigger“, einen Hahn, zu rupfen, die Italiener zu diesem als Schlachtfest angekündigten literarischen Aufbruch mitzunehmen: Das ist ein Skandal. Kasers Rede beschäftigt wochenlang die Zeitungen und Leserbriefe. Zudem knüpft er mit Prosa und Lyrik an die amerikanischen Beat-Poeten an, schreibt ätzende Feuilletons und provoziert mit deutsch-italienischen Gedichten, die die sorgsam bewachten Reviergrenzen überschreiten. Andere folgen ihm, die Südtiroler Literatur beginnt sich zu verändern. Kaser erlebt es noch mit, bevor er 1978, mit nur 31 Jahren, stirbt. Doch der Prozess ist nicht aufzuhalten. Joseph Zoderers Roman „Die Walsche“ löst 1982 einen weiteren Skandal aus. Eine junge Frau aus einem deutschsprachigen Bergdorf flieht aus der sozialen und

gedanklichen Enge in eine Stadt, in der überwiegend Italienisch gesprochen wird, vermutlich Bozen. Ihr Freund ist Italiener, sie betreiben eine Bar, hören Jazz, führen ein freies Leben.

Zitator:

Endlich herumgehen können, über lauter Zement, Beton und Asphalt gehen können, ohne gefragt zu werden, weder nach einem Hofnamen noch nach der Stückzahl des Viehs. Und so hatte sie sich langsam wirklich daran gewöhnt, das zu tun, was sie tun wollte, was sie aber erst langsam zu wollen hatte lernen müssen.

Erzähler:

Als die junge Frau nach dem Tod des Vaters ins Dorf zurückkommt, wird sie als „Walsche“ gebrandmarkt, ein abfälliger Ausdruck deutschsprachiger Südtiroler für eine Italienerin. Zoderer zeigt die Spannungen zwischen den Sprachgruppen und die Gräben zwischen Stadt- und Landbevölkerung. Auch seine folgenden Romane und Erzählungen handeln von Fremdheit und Identität. 1985 sagt er im damaligen Süddeutschen Rundfunk:

Zoderer:

Ich meine, dass ich mich in einer schizophrenen, aber angenehm schizophrenen Situation befinde. Wenn ich unter Italienern bin, muss ich zwangsweise die deutsche Welt vertreten und verteidigen, weil ich auf Vorurteile bei den Italienern stoße und auf Ignoranz. Umgekehrt aber habe ich unter deutschen Freunden seiend sofort die Rolle zu übernehmen, die Italiener zu verteidigen – weil die Deutschen wieder in ihrer heimattümlichen, heimattümelnden und provinziellen Art nur das bestimmte Klischee von den Italienern sehen.

Erzähler:

Joseph Zoderer, der 2022 in Bruneck stirbt, hat mit Norbert C. Kaser die neue Südtiroler Literatur mitbegründet. Sepp Mall:

Mall:

Für mich waren sie gerade zu Beginn meines Schreibens, in den 80er Jahren, waren das für mich schon so etwas wie „Leuchttürme“. Es waren die zwei Autoren, die am präsentesten waren, die auch zum Teil am skandalträchtigsten waren, aber einfach in der Öffentlichkeit da. Und die ich einfach so sehe als prägend auch für die Auseinandersetzung mit Südtirol, mit der Gesellschaft hier. Und die meines Erachtens auch zum Teil als Vorbilder gewirkt haben.

Regie: Musikakzent

Erzähler:

Die Autorin und Romanistin Rut Bernardi, die das ZELT-Projekt mitbegründet hat, erklärt in der Stadtbibliothek Brixen die Anfänge der ladinischen Literatur.

Bernardi:

Die ladinische Literatur, kann man sagen, existiert seit 200 Jahren. Da haben wir die ersten Gedichte. Natürlich war das alles sehr katholisch geprägt, denn die Priester haben geschrieben, die einzigen, die in die Schule gingen, eine Bildung hatten. Aber es gibt auch einzelne Nicht-Geistliche, die geschrieben haben.

Erzähler:

Wie der Organist Matie Ploner, von dem Rut Bernardi in „Totgeschwiegene Leben“ erzählt. – Auf die vornehmlich religiöse Dichtung folgt in der ladinischen Literatur eine lange Periode verklärender Heimattexte.

Bernardi:

Und ab dem Zweiten Weltkrieg, kann man sagen, gibt es diese zeitgenössische Literatur. Wo wir dann einzelne Autoren haben, die ausgebrochen sind von diesen, wir sagen immer, „Sonnenuntergang-Gedichten“, eben diese heimattümelnde Literatur. Und da sind einige Vorbild-Autoren, zum Beispiel Frida Piazza aus Gröden.

Erzähler:

Die Sprachforscherin Frida Piazza erklärte, dass Ladinisch eine kleine, aber eigenständige Sprache einer jahrhundertealten Kultur sei, und schrieb 1988 den ersten ladinischsprachigen Roman. – Rut Bernardi zählt zu den wichtigsten aktuellen ladinischen Autorinnen und Autoren. Ebenso wie die Lyrikerin Roberta Dapunt, die auf Ladinisch und Italienisch über ihr Leben auf dem Bauernhof, Krankheit und Tod sowie die Natur schreibt und weit über Südtirol hinaus bekannt geworden ist.

Zitatorin:

Auf diesem Hof gilt es, unsere Zukunft zu weiden.
 Zeig mit dem Finger nach vorn, Schritt für Schritt
 gelangen auch wir zum Erblühen, das ganze Erdreich
 wird uns zudecken und wieder sprießen lassen.
 Ladiner, so klein der Name,
 dreht die Augen und blickt ins Weite,
 kleinste Herde auch wir nur Pächter auf Erden.

Regie: Musikakzent

Erzähler:

Die italienischsprachige Literatur ist erst seit Mussolinis Annexion Teil der Südtiroler Kultur. Nach wenig bedeutenden patriotischen Texten zum Lob Italiens erscheint 1965 ein Roman, der heute als Klassiker der neueren Südtiroler Literatur gilt: Gianni Biancos „Una casa sull’argine“. Er handelt von der Begegnung eines Italieners aus Bozen mit einer deutschsprachigen Südtirolerin. Die gewaltsamen Konflikte zwischen Deutschsprachigen und Italienern in den 60er Jahren bilden den Hintergrund einer Liebesgeschichte, die die voneinander abgeschotteten Sprachgemeinschaften überwindet. Über die aktuelle Südtiroler Literatur sagt Rut Bernardi:

Bernardi:

In Südtirol ist das Hauptgewicht, ich würde sagen fast über 90%, die deutschsprachige Literatur. Die italienischsprachige Literatur ist in Südtirol

vielleicht ein bisschen eine Nische. Und die ladinische Literatur – die wird zwar sehr wohlwollend aufgenommen, aber sie wird nicht verstanden.

Erzähler:

Womit wir wieder beim Übersetzungsprojekt ZELT sind. Stefano Zangrando, knapp 50, schmal, mit Brille und Fünftagebart, hat es mitbegründet. Der in Bozen geborene Autor lebt am Gardasee, schreibt auf Italienisch Romane und Erzählungen, übersetzt aus dem Deutschen und sieht sich vor allem als Literaturvermittler.

Zangrando:

Egal ob man schreibt, ob man übersetzt, zu einem Verleger geht und sagt, dieses Buch wär vielleicht doch zu übersetzen, ob man in einem Klassenraum unterrichtet und über Literatur spricht – bei mir ging es darum, eine gewisse Liebe für die Literatur zu vermitteln, zu übermitteln. Es geht ja halt nicht um Schreiben, Bücher veröffentlichen. Es geht um eine Sprache, um eine Kommunikationsart, um eine Möglichkeit, die Welt zu erkunden, wie andere Disziplinen und Künste sie nicht anbieten.

Erzähler:

2018 erschien Stefano Zangrandos Buch „Fratello minore“, das zwei Jahre später ins Deutsche übersetzt wurde. „Kleiner Bruder“ ist eine literarische Annäherung an Peter Brasch, den jüngeren Bruder des regimekritischen DDR-Autors Thomas Brasch, der 1976 in den Westen ging. Beide schrieben, doch Thomas war schon zu Lebzeiten eine Legende, Peter ist bis heute wenig bekannt.

Zangrando:

Ich hab mehrmals in Berlin gewohnt und gelebt, mal monatelang, mal ein paar Wochen. Und da hat es gefunkt. Da hab ich in einer Figur einen Menschen gefunden, wo das auch etwas entsprach, was in mir war. Da hab ich dann recherchiert, und nach drei, vier Jahren hab ich angefangen zu schreiben.

Erzähler:

Peter Brasch hatte als Schriftsteller, Dramaturg und Regisseur wenig Erfolg. Er litt an seinem Vater, einem DDR-Kulturfunktionär, und der DDR überhaupt, wie auch am Nachwende-Deutschland, das ihn enttäuschte. 2001 starb er alkoholkrank mit nur 45 Jahren.

Zangrado:

Er hat an die Literatur geglaubt, an das Schreiben geglaubt. Und dieses ständige Scheitern und Wiederaufstehen, ein bisschen so wie Don Quichote, der immer wieder aufsteht, das hat mich fasziniert. Und ich glaube, das ist auch seine sehr freie Vorstellungskraft, die mich so betroffen hat – wo alles passiert, was ihm durch den Kopf geht, und das wird dann zur Komposition. Aber wie er das macht, ohne Zensur und ohne verlegerische Beschränkungen, das hat mir gut gefallen.

Erzähler:

Auch Stefano Zangrandos Buch auf den Spuren von Peter Brasch ist „frei“, auf kein Genre festzulegen. Am Anfang heißt es:

Zitator:

Es gibt eine innere Reisezeit, die meistens nichts zu tun hat mit der realen Dauer von Fahrten und Aufenthalten. Das ist nicht schwer festzustellen: Wenn wir uns nach einer Reise – einer echten Reise: einer Lebenserfahrung anderswo – irgendwie neu, aber unerlöst fühlen, wenn wir ein unangenehmes Gefühl der Unvollständigkeit wahrnehmen, uns der dringende Wunsch quält, dorthin zurückzukehren, wo wir eben noch waren – dann bedeutet das, dass die Reise noch nicht zu Ende ist und bestenfalls mit weiteren Aufenthalten am selben Ort fortgesetzt werden sollte ...

Erzähler:

Der Autor mischt autofiktionale Passagen über seine Berlinreisen und Lektüreerfahrungen mit Texten von Peter Brasch, Daten und Fakten aus dessen Leben und Stimmen über ihn. Manchmal spricht er ihn auch direkt als „du“ an. So entsteht eine vielstimmige Zeitreise, die von Peter Brasch, der

DDR und BRD und nicht zuletzt von Zangrando handelt. Das Buch hat auf den ersten Blick nichts mit Südtirol zu tun – bis auf eine Passage, in der Brasch unvermittelt mit Norbert C. Kaser verglichen wird.

Zitator:

Tatsache ist, dass auch er, wie du, nicht nur *dagegen* war, und vielleicht gern darauf verzichtet hätte, den Vollzeit-Rebellen zu spielen. Wie du war auch er vor allem *für* die Freiheit der Lebensenergie. Er war alles andere als ein Misanthrop, er verabscheute die Scheinheiligkeit. Es gibt einen ganz einfachen Satz in einem seiner Briefe, den auch du geschrieben haben könntest: „Schließlich bin ich der Mensch, der mit den Leuten reden will.“

Erzähler:

Das gilt für Norbert C. Kaser, für Peter Brasch – und auch für Stefano Zangrando.

Zangrando:

Würde man die Sprachen wirklich lernen und miteinander sprechen, dann wäre es schon eine Art und Weise, sich besser zu verstehen.

Mehrsprachigkeit soll nicht perfekt sein, soll nicht vollkommen sein. Egal, wie viele Fehler man macht, Hauptsache, man versteht sich. Kommunizieren ist nicht perfekt sprechen!

Regie: Musikakzent

Erzähler:

Der zweite Tag meiner Reise führt von Brixen nach Bozen. Man erreicht die Südtiroler Hauptstadt mit der Bahn in einer halben Stunde, entlang des Eisacks und vorbei an Bergen, Bergen, Bergen. Bozen ist die größte Stadt Südtirols, fast drei Viertel seiner 100.000 Einwohner sprechen Italienisch. Es ist heiß, die Straßen sind laut und voll, die Häuser nicht alle so gepflegt wie in Brixen, das von hier aus fast brav wirkt. Vom Bahnhof ist man zu Fuß in zehn Minuten am zentralen Walther-Platz. Er wurde im 19. Jahrhundert nach dem Mittelalter-Dichter Walther von der Vogelweide benannt – kein schlechter Ort,

um einen Schriftsteller zu treffen. Lenz Koppelstätter wartet vor einer Cafétterrasse, auf der alle Plätze besetzt sind. Wir gehen durch belebte Gassen zum historischen Hotel Luna. Dessen Restaurant hat einen parkartigen Garten, in dem es kühl und ruhig ist, ein Kleinod inmitten der Stadt.

Koppelstätter: Atmo Hotelgarten.

Koppelstätter:

Ich bin in einem sehr kleinen Weindorf in Südtirol, in Tramin, aufgewachsen. Musste mit 18 unbedingt weg, das war mir alles zu miefig, zu provinziell, zu weit weg von der großen weiten Welt.

Erzähler:

Lenz Koppelstätter, 40 Jahre alt, lehnt sich in seinem Stuhl zurück und schiebt die Sonnenbrille in die zurückgekämmten Haare.

Koppelstätter:

In Deutschland, aber auch weltweit war ich viel unterwegs und bin jetzt mit meiner Familie zurückgekehrt. Ich hatte Sehnsucht nach den Bergen, auch nach der kleineren Struktur, nach dem guten Wein, dem guten Essen, das wir hier haben. Würde aber nie sagen, das ist jetzt die Endstation, ich bin jetzt angekommen. Das würde ich wirklich vehement verneinen. Wir fühlen uns hier sehr wohl gerade und denken auch schon wieder darüber nach, wo wir als nächstes hinziehen.

Erzähler:

Lenz Koppelstätter hat als Journalist unter anderem für die FAZ und GEO gearbeitet. Seit 2015 schreibt er Krimis um den Südtiroler Commissario Johann Grauner. Der und sein Kollege werden in „Nachts am Brenner“ Mitte August an den Pass zwischen Österreich und Südtirol gerufen, um einen grausamen Mord aufzuklären.

Zitator:

Auch Claudio Saltapepe schwitzte, und Grauner spürte, wie sich die Schadenfreude in ihm ausbreitete. Sein Kollege aus Neapel, der sich tagein, tagaus über die für seinen Geschmack zu niedrigen Temperaturen in dieser Alpenprovinz beschwerte, über die eiskalten Winter, die ihm nicht behagten, (...) schwitzte und keuchte, (...) sodass er die ersten Worte nur halb und unverständlich herausbrachte. „Gerade hat jemand angerufen. Vom Brennero. Von der Staatsgrenze. Der örtliche Commandante der Polizei. Er ... er ... Wir sollen hochfahren.“

Koppelstätter (165/1'07):

Der Grauner ist schon durch und durch Südtiroler, muss man sagen. Er ist Bauer auch, er hat Kühe im Stall, ist dann sozusagen nebenher Bauer und hauptberuflich Kommissar. Er hat dann auch eine feine Facette, er ist Mahler-Fan, er hört die Symphonien von Mahler sehr gerne. Und hat als Ispettore, als Sidekick, Claudio Saltapepe, das ist ein Neapolitaner, der nach Südtirol gezogen ist. Die beiden reiben sich ein bisschen, verstehen sich aber schlussendlich schon ganz gut ...

Erzähler:

Alle Grauner-Krimis spielen in der Provinz, meist in abgelegenen Dörfern, aber nie in Städten.

Koppelstätter:

Die Dorfgemeinschaft ist immer so ein Kosmos, ein ganz kleiner Kosmos, wo das Große auch stattfindet. Man könnte jetzt natürlich auch hergehen und die ganz große Stadt nehmen – das haben wir in Südtirol nicht, wir haben nur Bozen als größte Stadt. Da fasziniert mich eigentlich immer das hinterste Tal, das hinterste Dorf, und da die Verflechtungen zwischen zwei, drei Familien, die seit Jahrhunderten schon dieses Dorf prägen. Das fasziniert mich eigentlich mehr als so ein Großstadtdschungelkrimi. Die les ich zwar auch gern, aber schreiben tu ich lieber die anderen.

Erzähler:

Lenz Koppelstätters neues Buch „Almas Sommer“ ist kein Krimi, sondern ein ironischer Künstlerroman über den Komponisten Gustav Mahler und seine Frau Alma, die ebenfalls komponiert und es ihrem Mann zuliebe aufgibt. Er erzählt von drei Sommern, die das Paar um 1910 in Südtirol verbringt. Die Arbeit des so berühmten wie misanthropischen Komponisten ist ins Stocken geraten, er hofft, dass ihn die Berge inspirieren. Alma dagegen, eine Größe des Wiener Kulturlebens, ist angeödet von der Provinz.

Zitator:

Allein schon diese aufdringliche frische Bergluft war ihr unangenehm, viel zu viel Sauerstoff, der ihren Kopf zum Drehen brachte. Ein Stadtmensch wie sie war nicht gemacht für diese Frische. Das war, als steckte man Kühe, die Almwiesen gewohnt waren, in ein Kaffeehaus. Ihre Idealluft war die Wiener Gesellschaftsluft, New York ihretwegen, Champagnerluft, Denkerluft, parfumgetränkter Schweiß. Tabakrauch auf feiner Seide. Nicht Almentau auf grober Schafswolle.

Erzähler:

Alma und Gustav verbindet eine Hassliebe. Ständig attackieren sie sich und kommen doch nicht voneinander los. Sie hat nicht verwunden, dass sie für ihn das Komponieren aufgegeben hat, sonnt sich aber in seinem Erfolg. Während er die Bewunderung dieser selbstbewussten Frau braucht, die aber eine Affäre mit dem Architekten Walter Gropius hat.

Koppelstätter:

Die Leitplanken, das Große und Ganze, ist schon historisch belegt. Es gibt eine wahnsinnig große Mahler-Literatur einfach, eine umwerfende. Ich hab da auch manchmal Originalzitate eingefügt, die Begebenheiten stimmen zum Großteil. Es gab da so ein paar weiße Flecken in diesen drei Sommern, und das hat mich dann gereizt, die einfach mit Phantasie und mit Literarischem zu füllen.

Erzähler:

Was aus Almas Affäre mit Gropius wird, ob sie und Mahler wieder zueinander finden und ob er wieder komponieren kann – das erzählt Lenz Koppelstätters Roman. Wir verabschieden uns, denn der nächste literarische Termin wartet. Der Folio Verlag hat seinen Sitz am Bozner Stadtrand. Also zurück zum Walther-Platz, wo es eine Bushaltestelle gibt. Doch die wurde verlegt, nur wohin? Ich frage Passanten auf Deutsch und Englisch, vergeblich – und erlebe, wie es ist als Fremder an einem Ort, dessen Sprache man nicht versteht. Schließlich hilft eine junge Frau mit Kinderwagen.

Gummerer:

Wir sind hier im Folio Verlag im Sitz von Bozen, im Gewerbegebiet. Wir sind gerade jetzt bei der Tür hereingekommen und stehen vor einer Wand mit unseren gesamten Vorschauen, über jetzt knapp 30 Jahre, quasi unsere ganzen Kataloge, die wir hier an die Wand gesetzt haben.

Erzähler:

Hermann Gummerer, Jahrgang 1962, in Jeans und Poloheemd, ist einer der beiden Verleger.

Gummerer:

Das ganze Büro ist eine offene Struktur. Wir haben zwar unsere eigenen Büros, aber es gibt keine Türen. Und in der Mitte steht bei uns eine Art Kubus, das ist unser Sitzungsraum. Und um diesen Sitzungsraum herum sind Regale aufgestellt, die unser Handlager sind und gleichzeitig unsere Ausstellungsfläche. Das heißt, wir sitzen hier (...) zwischen unseren Büchern.

Erzähler:

Folio ist heute einer der wichtigsten Verlage in Südtirol, das Literatur durch drei Kulturabteilungen fördert, für jede Sprachgruppe eine Kulturabteilung. Der Verlag hat auch ein Büro in Wien, um nah am deutschsprachigen Literaturbetrieb zu sein.

Gummerer:

Der Verlag wurde von Ludwig Paulmichl und mir 1992 eigentlich als Dienstleistungsbüro gegründet, wo wir für andere Verlage alle Dienstleistungen im Zusammenhang mit dem Büchermachen anbieten wollten. Daraus ist dann innerhalb von zwei Jahren selbst ein Verlag entstanden, mit den wichtigen Schienen, die wir eigentlich bis heute durchgezogen haben: Literatur, vorwiegend Vermittlung aus dem südosteuropäischen Raum. Literatur aus Italien, wir als Südtiroler verstehen uns natürlich als Scharniere zum deutschsprachigen Raum. Und regionales Sachbuch, das sind vor allem Reiseführer und Sachbücher über Südtirol.

Erzähler:

Anfangs erschienen viele Sachbücher auch auf Italienisch, aber es sei schwierig, als kleines Haus zwei Märkte zu bespielen, sagt der Verleger. Überhaupt wenden sich Verlage in Südtirol vor allem an das deutschsprachige Publikum in Südtirol, Österreich, Deutschland und der Schweiz – mit Ausnahme des Edizioni alpha Verlag in Meran, der Bücher in den beiden großen Landessprachen publiziert. Bei Folio gibt es literarische Titel Südtiroler Autorinnen und Autoren nur, wenn sie über die Region hinaus interessant sind. Gerade kommt die Neuauflage eines zentralen Textes der neueren Südtiroler Literatur heraus, der Roman „Schöne Welt, böse Leut“ von Claus Gatterer. Der 2018 verstorbene Historiker, Journalist und Schriftsteller erzählt aus der Sicht eines Kindes ...

Gummerer (172/4'06):

... das in Südtirol nach dem Anschluss an Italien in der Zwischenkriegszeit aufwächst und so quasi beide Seiten beleuchtet. Wie geht es den Südtirolern damit, dass sie jetzt zu Italien gehören? Aber wie geht es auch den Italienern, die nach Südtirol kommen als Lehrerin, als Carabinieri oder wie auch immer, in diesem fremden, ihnen gegenüber manchmal auch sehr feindlich eingestellten Umfeld. Deswegen ist es ein Roman, der einfach ganz toll vieles unserer Geschichte erzählt ...

Erzähler:

... sagt Hermann Gummerer und schenkt Mineralwasser nach. 2021 verlegte Folio den Roman „Muttersprache“, das Debüt der jungen Südtiroler Autorin Maddalena Fingerle, die auf Italienisch schreibt und in München lebt. Ein Jahr zuvor war der Roman unter dem Titel „Lingua madre“ in einem römischen Verlag erschienen und erhielt mehrere Auszeichnungen. „Muttersprache“ erzählt von einem jungen Mann aus Bozen, der extrem empfindlich auf Sprache reagiert. Überall, wo gesprochen wird, in welcher Sprache auch immer, sieht er Schmutz und Lüge: in seiner Familie, seiner Stadt und in ganz Südtirol, das sich tolerant gebe, obwohl die Sprachgruppen nebeneinander her lebten.

Gummerer:

Sie hat dieses Buch im Original auf Italienisch verfasst, sie ist Boznerin. Und sie bringt für uns so was wie den Blick der Italiener auf dieses Land auch zum Ausdruck. Und das ist spannend, weil wir Südtiroler zwar in einer nominell dreisprachigen Gesellschaft leben, aber oft nicht die Befindlichkeit der anderen Sprachgruppe wirklich kennen oder uns in sie hineinversetzen können.

Erzähler:

Heute leben die Südtiroler friedlich nebeneinander her. Doch Hermann Gummerer zweifelt, ob es sich um einen dauerhaften Frieden handelt.

Gummerer:

Mein Kompagnon und ich sind geprägt davon, dass wir kein Vertrauen darauf haben, dass der Frieden von selbst immer währt. In Südtirol gibt es ein gutes Verhältnis, denk ich, zwischen den Volksgruppen. Es hat auch die Politik sehr viel dazu beigetragen, die da sehr viel auch an Entspannung gebracht hat. Aber es ist eine Situation, wo es uns allen sehr gut geht, Südtirol ist ein sehr reiches Land. Und ich würde nicht meine Hand ins Feuer legen, wenn es uns nicht so gut ginge, ob wir dann auch so gut miteinander auskommen würden. Denn immer in Konfliktsituationen sucht man Schuldige, und Schuldige sind

oft ganz einfach gefunden bei Menschen, die einem etwas fremd sind oder die einer anderen Sprache, einer anderen Mentalität zugehörig sind.

Erzähler:

Da der nächste Bus erst später geht, fährt mich der Verleger zurück zum Hotel Luna mit seinem Garten, wo der italienische Essayist, Übersetzer und Lehrer Gabriele Di Luca wartet. Unterwegs kommen wir durch jenes Viertel, das der Diktator Mussolini seit den 1920er Jahren errichten ließ, um die Stadt zu italianisieren: trist wirkende Wohnblöcke für Menschen, die hierhergeholt wurden, Industriegebäude und das protzige Siegesdenkmal, ein gigantischer Triumphbogen. Gabriele Di Luca steht am Eingang des Hotels und winkt mit einem hellen Strohhut. Wir setzen uns in den Garten, bestellen Getränke und sprechen über die italienischsprachigen Südtiroler und ihre Probleme.

Di Luca:

Was gesagt werden kann ist, dass viele Italiener sich in einer Minderheitssituation fühlen. Weil sie ein bisschen weniger Chancen haben, sich zu behaupten, zum Beispiel in den Spitzenrollen der Gesellschaft. Aber das ist nicht ein Problem, das effektiv das Zusammenleben beeinträchtigt. Es ist wie ein Schatten, der über das Zusammenleben geworfen ist.

Erzähler:

Gabriele Di Luca wurde 1967 in Livorno geboren und lebt in Bozen. Seit dem Zweiten Autonomiestatut seien viele Ämter mit Angehörigen der deutschen Sprachgruppe besetzt worden, sagt er.

Di Luca:

Und dann kann man auch sagen: Ein großer Teil dieser Italiener, die hier leben, stammen aus anderen Regionen, kommen wegen der Arbeit. Sie sind oft hier nur seit wenigen Jahren. Deswegen können sie sich nicht so verwurzelt fühlen wie zum Beispiel die Deutschen, das ist klar. Sie leben auch nur in bestimmten Teilen des Landes, in den Städten, Bozen, Meran – während sie völlig abwesend in den anderen Gebieten sind.

Erzähler:

So entsteht der viel zitierte „disagio“: das Unbehagen, weniger wert zu sein, im eigenen Land vieles nicht entscheiden zu können und von fremdsprachigen Menschen umgeben zu sein. Ein Unbehagen, von dem man als Durchreisender jedoch nichts merkt. – Nun könnten die Südtiroler Sprachgruppen ja aufeinander zugehen, meint Gabriele Di Luca, sich füreinander interessieren. Doch das geschehe nicht. Deshalb sei das „Miteinander der Kulturen“, das die Südtiroler Politik als Modell für Europa feiere, eine Illusion. In dem Essay „Ohne die anderen leben“ entwirft Di Luca das Bild von ...

Zitator:

... Ehepartnern, die, nachdem sie viel Zeit miteinander verbracht haben (in Liebe oder im Streit), nun die Anwesenheit des anderen als eine selbstverständlich flüchtige ansehen und sich, obwohl sie vielleicht weiterhin im selben Haus leben, kaum noch sehen und vor allem nicht mehr *spüren*. Etwas in der Art ist mit Südtirol/Alto Adige geschehen.

Erzähler:

Im öffentlichen Raum würden die ethnischen Auseinandersetzungen zwar benannt. Doch das seien leere Rituale, weil danach sofort und ebenso rituell die Überwindung der Auseinandersetzungen gepriesen werde.

Zitator:

Unterhalb dieses öffentlichen Raums erstreckt sich jedoch ein riesiger Teil an privatem Raum, in dem sowohl die ethnische Auseinandersetzung als auch ihre Überwindung als vollkommen überflüssig empfunden werden, weil sie durch eine Lebensweise neutralisiert werden, die von der Anwesenheit der anderen absieht. Und selbst wenn man mit anderen zusammen ist, ist es so, als ob es die anderen gar nicht gäbe.

Erzähler:

Literatur könne verbinden, doch auch manche italienischsprachigen Autorinnen und Autoren würden das „Nebeneinander“ wählen, sagt Gabriele Di Luca.

Di Luca:

Wenn sie auf Italienisch schreiben, denken sie eher an die literarische Welt der Nation. Sie sind mehr auf die Nation orientiert, was in Rom passiert, in Palermo passiert, Neapel, Mailand. Sie überspringen irgendwie die Möglichkeiten, die sie hier hätten. Und sie überspringen auch eigentlich, die Möglichkeiten des Gesprächs mit den Kolleginnen der anderen Sprachen zu nutzen. Sie denken sich immer noch als Teil eines Zusammenhangs, der Südtirol überspringt.

Erzähler:

Fragt man, wie die beiden Sprachgruppen zueinander finden könnten, wird meist zweisprachiger Schulunterricht genannt. Doch auch dabei blieben Schülerinnen und Schüler in der je eigenen „Community“, meint der Essayist und Übersetzer, der auch als Lehrer arbeitet. Er empfiehlt Projekte für Schulen, Ausbildung und Freizeit, bei denen junge Leute verschiedener Sprachgruppen zusammenkommen und die Lebenswelten der anderen kennenlernen.

Di Luca:

Mein Vorschlag ist, dass die Sprache praktiziert werden muss, und nicht nur gelernt – beziehungsweise gelernt durch das Praktizieren. Auch außerhalb der Schule.

Erzähler:

Doch was, wenn es überhaupt kein grundsätzliches Interesse aneinander gibt, wie es in Gabriele Di Lucas Essay heißt? Di Luca atmet tief durch. Seit vielen Jahren hat er in Essays und Zeitungsartikeln zum Dialog zwischen den Sprachgruppen aufgerufen. Nun sei er müde, sagt er im Garten des Bozner Hotels. Er wird über das Thema nicht mehr schreiben.

Regie: Musikakzent

Erzähler:

Zurück in Brixen. Am letzten Tag meiner Südtirol-Reise bin ich mit Nadia Rungger verabredet. Wir treffen uns am Domplatz, gehen zur historischen Hofburg hinüber, die heute zwei Museen beherbergt, und setzen uns auf eine Bank im Park. Die ladinische Autorin aus Gröden wirkt mit Jeansjacke und Rucksack studentisch, hat gerade den Bachelor in Germanistik gemacht. Sie ist erst 24, hat aber schon mehrere literarische Auszeichnungen erhalten.

Rungger (151): Atmo Hofburg-Park.

Rungger:

Bei mir war das so, dass ich in der Mittelschule, das heißt so im Alter von 12, 13 Jahren, immer sehr gerne Aufsätze geschrieben habe in der Schule, besonders auf Deutsch. Da hat meine Lehrerin zu mir gesagt, dass sie meinen Aufsatz, meine Geschichte ihren Kindern als Gutenachtgeschichte vorgelesen hat. Das war für mich ein wirklich großes Kompliment, noch viel größer als dann die gute Note, denn es heißt ja dann wirklich, dass der Text es wert war, vorgelesen zu werden. Dass man das, was ich geschrieben habe, gerne weitererzählt. Dann hab ich begonnen auch für mich zu schreiben, außerhalb der Schule, habe an Schreibwettbewerben, Literaturwettbewerben teilgenommen.

Erzähler:

2020 erschien Nadia Runggers erstes Buch „Das Blatt mit den Lösungen“ mit Prosa und Lyrik. In den Gedichten stehen oft Dinge im Mittelpunkt, genau beobachtet und aus ungewöhnlichen Perspektiven geschildert. Die Erzählungen handeln von Menschen, die vor schwierigen Entscheidungen stehen, oder von überraschenden Begegnungen. In „Der Dirigent“ geht es um ein junges Paar, das scheitert, weil die beiden einander nicht verstehen. Sie ist von Sprache besessen, er, der angehende Dirigent, von Musik. Jahre später tritt er mit Streichern bei einer Hochzeit auf.

Zitatorin:

Der Abend beginnt mit Musik. Der Saal ist festlich geschmückt, Blumen stehen am Eingang und auf den Tischen brennen Kerzen. Gläser klirren, Gelächter und dazwischen unsere Geigentöne. Ich dirigiere das kleine Streicherensemble und höre konzentriert den Instrumentalisten zu. Dann erscheint das Brautpaar auf der Tanzfläche. Ich schaue genauer hin.

Erzähler:

Die Braut ist die ehemalige Partnerin des Dirigenten. Als die Musik, die ihn berauscht, zu Ende ist, tanzt sie mit ihrem Mann einfach weiter – sie brauchen keine Musik. Nadia Rungger hat sich im Gegensatz zu anderen jungen Südtiroler Autorinnen und Autoren entschieden, in zwei Sprachen zu schreiben und zu publizieren – in ihrer Muttersprache Ladinisch und auf Deutsch. Die meisten Texte in ihrem Buch sind deutsch abgedruckt, doch einige auch zweisprachig, wie das Gedicht „Trockene und nasse Wörter“.

Rungger (153/0'10):

paroles sutes y moles

ie é n ciulin, ulache porte / duta la paroles / che ne n'ie plu teles / bela sutes
ieles / y da stuep / bën da ntënder sce / deguni / ne les mët plu / tla bocia

trockene und nasse Wörter

ich habe einen Abstellraum, da bringe ich / alle Wörter hin / die keine mehr
sind / ganz trocken sind sie / und verstaubt / kein Wunder, wenn / niemand /
sie mehr / in den Mund nimmt

Erzähler:

Mit 20 Jahren erhielt Nadia Rungger den ladinischen Preis „Scribo Junior“ für die Erzählung „Bon viac“ über die Identitätskrise eines jungen Taxifahrers. Sie erschien in einer ladinischen Anthologie und fand daher nur wenige Leserinnen und Leser.

Rungger:

Und das war für mich sehr schade, denn ich denke, dass die ladinische Literatur einen Austausch braucht. Und den bekommt sie nicht, wenn Texte von einem hoch dotierten anerkannten Literaturpreis nur auf Ladinisch publiziert werden. Und so habe ich den Text selbst auf Deutsch übersetzt, und in meinem Buch ist er dann eben auf Deutsch publiziert worden.

Erzähler:

Wie Rut Bernardi hat Nadia Rungger ihre Texte selbst ins Deutsche übersetzt. Aber Schreiben und Übersetzen sind verschiedene Tätigkeiten, es ist schwierig, eigene Texte in andere Sprachen zu übertragen.

Rungger:

Man wiederholt sich ständig, man sagt dasselbe, oder man versucht eben, dasselbe in einer anderen Sprache zu schreiben, zu übertragen, und das fällt mir nicht immer so leicht. Er ist in der Theorie derselbe Text, aber in meinem Kopf sind diese zwei Texte an ganz unterschiedlichen Orten gespeichert, und sie bedeuten mir dann auch etwas anderes.

Erzähler:

Für unabhängige Übersetzer sei es leichter, meint Nadia Rungger. Auch deshalb unterstützt sie das ZELT-Projekt für Übersetzung und Vermittlung von Literatur. Wie lebt sie in Südtirol mit seinen drei Sprachgruppen?

Rungger:

Ich bemerke es auch im Alltag, dass ich einer Minderheit angehöre. Ich glaube, dieses Gefühl lässt sich nicht ausschalten. Es ist aber nicht etwas Negatives. Aus meiner Perspektive, was ich erlebt habe, gibt es eigentlich wenig Konflikte. Und es gibt oft auch guten Austausch zwischen den Sprachen, weil wir die Sprachen beherrschen.

Erzähler:

Weil in ladinischen Schulen auch Italienisch und Deutsch unterrichtet wird.

Rungger:

Ich denke, das ist auch eine Eigenschaft der Ladinier: Wir sind einfach daran gewöhnt, uns anzupassen. Sobald wir unser Tal verlassen, können wir nicht mehr in unserer Muttersprache reden, sondern passen uns dann entweder der deutschen Sprache an oder der italienischen Sprache.

Erzähler:

Das ist aber keine Schwäche, sondern zeigt im Gegenteil Souveränität. Und ist Ausdruck jener Weltoffenheit, die die Südtiroler Literatur auszeichnet. Doch gibt es überhaupt „eine“ Südtiroler Literatur? Deutschsprachige Autorinnen und Autoren sehen sich meist mit der Literatur aus Deutschland, Österreich und der Schweiz verbunden, italienischsprachige mit der italienischen – und ladinische schreiben auch, um sich als Südtiroler Minderheit ihrer Identität zu vergewissern. Aber alle schreiben über ihre individuellen Erfahrungen, die natürlich geprägt sind von der-Region – Fragen, Zweifel und Fremdheitsgefühle eingeschlossen. Joseph Zoderer, einer der größten Südtiroler Autoren, sagte:

Zoderer:

Es ist eigentlich der Grund, warum ich in dieser Provinzregion mich wohlfühle: dass ich eben zwischen den Stühlen sitze, beziehungsweise mit den Beinen jeweils auch in die andere Kultur hineingerate. Sonst würde ich mich wirklich vielleicht gefährdet sehen von einem provinziellen Geist. Aber die Tatsache, zwischen zwei so großen Kulturen wie der italienischen und der deutschen zu stehen, finde ich als tägliches existentielles Abenteuer für mich. Ich müsste fast nicht mehr auf Reisen gehen. Auch zuhause, auf meinem Stuhl sitzend, würde ich mich in der Fremde fühlen – und gleichzeitig zuhause.

Stationssprecherin:

Weltoffen dreisprachig – Südtiroler Literatur.

Von Matthias Kußmann.

Es sprachen Anika Mauer, Stefan Kaminski und Christoph Gawenda.

Ton: Martin Eichberg.

Regie: Stefanie Lazai.

Redaktion: Jörg Plath.

Eine Produktion von Deutschlandfunk Kultur 2022.